

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 10

Artikel: Die Drillingsschwestern
Autor: Frei, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Drillingswestern

Ein Mann hatte drei Töchter. Es waren Drillingswestern, und sie glichen sich in ihrem äußern wie ein Ei dem andern. Innerlich mochten sie um so verschiedener sein, und das lag vielleicht schon am ungleichen Klang ihrer Namen. Die eine hieß Susanna, und sie liebte nichts so sehr wie Schmuck und schöne Kleider. Die andere hieß Maria, und ihr Sinn wandte sich schon früh den Büchern und Bildern zu. Die dritte aber, Therese, stand mit beiden Füßen fest auf der Erde und liebte es, in Haus und Garten zu schalten.

„Es hätte sich nicht besser fügen können“, dachte der Vater. Wenn er auch nicht als vermöglich galt, so war ihm doch um die Zukunft seiner Kinder nicht bange.

Erst als die Drillingswestern in die Jahre der Mannbarkeit gekommen waren, machte sich der Vater einige Sorgen.

Aber eines Tages gab es sich wie von selbst, daß Susanna die Zuneigung eines Großkaufmanns gewann. Später folgte sie ihm in sein Haus, von vielen Mädchen beneidet. Der Vater lächelte stolz.

Zur gleicher Zeit vergaffte sich Maria über ihre Bücher hinweg in einen jungen Gelehrten. Und als auch er das Wort „Liebe“ in den Mund nahm, zögerte sie nicht länger und zog mit ihm. Der Vater lächelte abermals stolz.

Dann kam endlich auch Therese. Aber sie hatte ihr Herz an einen armen kleinen Schreiner gehängt. Der hauste weit hinter der Stadt in einem Dorfe, hatte zu seiner Werkstatt auch noch Ruh und Acker, und an den Abenden hockte er auf einem Bretterstapel vor dem Haus und spielte Handharmonika.

„Wenn es denn nichts Besseres sein kann, meinestwegen!“ ärgerte sich der Vater und ließ auch seiner dritten Tochter den Willen. Und Therese packte ihre Siebensachen zusammen — es war nicht wenig — und zog aufs Dorf.

Die Zeit verstrich.

Als ein Jahr um war, lud der Vater eines Tages seine drei Töchter nach Hause, damit er sie wieder einmal um sich hätte; es verlangte ihn, sich in ihrem Glück zu sonnen.

Susanna fuhr in einem eleganten blauen Auto

vor. Als der Vater ihr heraushalf, kam auch Maria an. Sie saß sogar in einer prächtigen alten Kutsche mit zwei feurigen schwarzen Hengsten davor. Dann wartete man auf Therese. Therese traf natürlich verspätet ein; sie war zu Fuß über den Berg gekommen und hatte außerdem unterwegs noch zu tun gehabt.

Später saßen sie um den Vater herum, alle drei, und er sah mit Staunen, wie sehr sie sich in der kurzen Zeit verändert hatten.

Susanna prunkte zwar mit ihrem besten Kleid und mit ihrem schönsten Schmuck, aber irgendwie hatte sie doch etwas Fadenscheiniges in ihrem Wesen. War es denkbar, daß sie Mangel litt, und man wußte nicht, woran? Und nun klagte sie: „Immer ist er in seine hundert Geschäfte verstrickt, und nie findet er Zeit für mich, seine junge Frau. Es ist ein Unglück!“

Maria hörte es, und auch sie war leider nicht aufgelegt, große Worte über ihr Los zu machen. Sie lehnte sehr hager und bleich in ihrem Stuhl, und man hatte den Eindruck, als bestände ihre ganze Person aus nichts anderem als aus zwei großen, wissenden Augen. Und nun klagte auch sie: „Tag und Nacht sitzt er über seinen Büchern und Manuskripten, und für etwas anderes hat er weder ein Auge noch ein Herz. Es ist ein Jammer!“

Der Vater grübelte vor sich hin.

„Und du, Therese?“ fragte er schließlich, sehr kleinlaut geworden.

Aber Therese kam gar nicht dazu, eine richtige Antwort zu geben. Das Kind, das in der warmen Mulde ihres Schoßes lag und freischend strampelte, machte ihr zu schaffen. Außerdem war es höchste Zeit, den kleinen Jungen zu stillen; er war hungrig vom weiten Weg über den Berg und durchaus nicht gesonnen, sich etwas abgehen zu lassen.

Während also Therese dem Kleinen zu trinken gab, diese strahlende Mutter, entstand im Zimmer eine Stille, in der nichts zu hören war — außer dem leisen Schmaßen eines winzigen Rindermundes.

Die beiden Schwestern senkten die Blicke.

Der Vater — der Großvater — lächelte stolz.

Otto Frei.